

Martin Fromm
Sarah Paschelke

Wissenschaftliches Denken und Arbeiten

Eine Einführung
und Anleitung
für pädagogische
Studiengänge

WAXMANN

2.,
aktualisierte
Auflage

Martin Fromm, Sarah Paschelke

Wissenschaftliches Denken und Arbeiten

Eine Einführung und Anleitung
für pädagogische Studiengänge

2., aktualisierte Auflage



Waxmann 2017
Münster • New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Print-ISBN 978-3-8309-3706-7

E-Book-ISBN 978-8309-8706-2

1. Auflage 2006

2., aktualisierte Auflage 2017

© Waxmann Verlag GmbH, 2017

Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Christian Averbeck, Münster

Titelbild: © Marco Fischer, PhotoCase.com

Satz: Sven Solterbeck, Münster

Druck: Těšínská tiskárna, a.s., Český Těšín, Czech Republic

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706

Printed in Czech Republic

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

1. Einleitung	7
2. Alltag und Wissenschaft	9
2.1 Wissenschaftsbegriff	10
2.2 Alltagsdenken vs. wissenschaftliches Denken	11
2.3 Pädagogik vs. Erziehungswissenschaft	12
2.4 Pädagogisches Alltagsdenken und Erziehungswissenschaft	16
2.5 Wissenschaftliches Arbeiten und Selbstmanagement	20
3. Verwendungszwecke	21
3.1 Referat/Präsentation	21
3.2 Praktikum	22
3.3 Hausarbeit/Examensarbeit	23
3.4 Prüfung	23
4. Formen wissenschaftlichen Arbeitens	25
4.1 Sich über ein Thema im Überblick informieren	25
4.2 Themen suchen und eingrenzen	26
4.3 Aufbau von empirischen Untersuchungen	32
4.4 Texte schreiben	35
4.5 Referat halten/Thema präsentieren	38
5. Verfahrensweisen wissenschaftlichen Arbeitens	42
5.1 Textsorten unterscheiden	42
5.2 Literaturrecherche	47
5.3 Begriffe klären	50
5.4 Begriffs- und Satzarten unterscheiden	57
5.5 Aussagen prüfen	59
5.6 Texte gliedern und strukturieren	72
5.7 Zitieren	90
5.8 Quellenangaben	93
5.9 Layout und Visualisierungen	95

6. Literatur	101
6.1 Verwendete Literatur	101
6.2 Grundlegende Literatur	102
6.3 Links für die Recherche im Internet	111
7. Material	116
7.1 Selbstmanagement	116
7.2 Prüffragen an Texte	126
7.3 Überleitungsbegriffe	128
7.4 Textbeispiel Zwischenprüfungsarbeit	128
7.5 Definitionsbeispiele	136
7.6 Mängel bei Quellenangaben	137
8. Übungen	138
8.1 Begriffe klären	138
8.2 Begriffs-/Satzarten unterscheiden	144
8.3 Texte strukturieren	150
8.4 Gliederungen beurteilen	154
8.5 Texte beurteilen	160
9. Lösungen	172
9.1 Begriffe klären	172
9.2 Begriffs-/Satzarten unterscheiden	180
9.3 Texte strukturieren	187
9.4 Gliederungen beurteilen	191
9.5 Texte beurteilen	193

1. Einleitung

In Studien- oder Prüfungsordnungen steht üblicherweise, Ziel des Studienganges sei es, die Absolventen zu wissenschaftlichem Arbeiten im jeweiligen Fach zu befähigen. Darüber, was das bedeutet, haben Studienanfänger üblicherweise nur Vermutungen – sie sollen es ja auch erst noch lernen. Zu diesem Lernprozess will das vorliegende Einführungs- und Übungsbuch beitragen, indem es über Regeln und Verfahrensweisen wissenschaftlichen Arbeitens informiert. Es richtet sich dabei insbesondere an Studierende in pädagogischen Studiengängen.

Nach einer anfänglichen Klärung, was „Wissenschaft“ ist und was man unter den Begriffen „Pädagogik“ bzw. „Erziehungswissenschaft“ versteht, bietet das Buch drei Zugänge, bei denen jeweils unterschiedliche Aspekte im Vordergrund stehen:

- *Kontexte/Situationen*, für die man wissenschaftlich arbeitet. Hier geht es darum zu klären, worin die Besonderheiten von Präsentationen, Prüfungen usw. bestehen und auf welche grundlegenden Unterschiede zwischen den Formen man achten sollte.
- Der zweite Zugang befasst sich mit verschiedenen *Arten des wissenschaftlichen Arbeitens*, etwa dem Sichten von Informationen oder dem Schreiben.
- Schließlich wird genauer auf das Handwerk, auf *konkrete Verfahrensweisen des wissenschaftlichen Arbeitens* eingegangen, etwa das Prüfen von Aussagen, das Zitieren usw.

Die aktive Aneignung dieses Wissens über wissenschaftliches Arbeiten wird mit zahlreichen Übungen unterstützt. Lösungsvorschläge zu den Übungen ermöglichen zudem eine Selbstüberprüfung des eigenen Lernprozesses.

Symbole im Text



Bitte beachten



Bitte merken



Mehr Informationen



Übung



Lösung



Material



Fragen

2. Alltag und Wissenschaft

„Wissenschaft“ erscheint üblicherweise in den Medien und wohl auch in den Augen der meisten Menschen als etwas Besonderes: besonders schwierig, geheimnisvoll, klug, kultiviert, beeindruckend, aber auch unverständlich, weltfremd, chaotisch, gefährlich. Dieses Bild der Wissenschaft dürfte wesentlich darauf zurückzuführen sein, dass die meisten Menschen kaum etwas darüber wissen, wie es im Wissenschaftsbetrieb zugeht. Und wo man nichts weiß, blühen Vermutungen, Spekulationen, Gerüchte.

Zum Einstieg daher der Hinweis: In der Wissenschaft geht es ganz wie im richtigen Leben zu – „only more so“, also in mancher Hinsicht zugespitzt. Hilfsweise kann man mit dem Begriff „Wissenschaftsbetrieb“ arbeiten und sich diesen Betrieb ähnlich wie andere Betriebe vorstellen, die etwas herstellen – Toaster, Fernsehsendungen, Arzneimittel. Genauso, wie es gute und schlechte Toaster und Fernsehsendungen gibt, gibt es auch gute und schlechte Untersuchungen, Veröffentlichungen, Vorträge im Wissenschaftsbetrieb. Genauso, wie es in allen Betrieben Personen gibt, die ihre Arbeit gut oder schlecht, engagiert oder desinteressiert machen, gibt es sie auch im Wissenschaftsbetrieb. Es gibt hier wie dort die ‚verkannten Genies‘, die überschätzten Selbstdarsteller, richtig nette Menschen und absolute Ekel. Und wie im wirklichen Leben hat auch Prominenz im Wissenschaftsbetrieb mitunter bei genauerer Betrachtung wenig beeindruckende Ursachen: Man war gerade da, als ..., kannte zufällig Jemanden, der wieder wen kannte ...

Praktisch bedeutet das: Man sollte sich die Produkte des Wissenschaftsbetriebs genauso kritisch ansehen wie die anderer Betriebe. Dass z. B. irgend etwas gedruckt worden ist, sagt noch nichts über die Qualität; mit etwas Geduld und/oder finanzieller Selbstbeteiligung kann jeder alles drucken lassen. Es gibt natürlich Prüfinstanzen (Lektorate, peer reviews), aber auch die sind nicht unabhängig, sondern vertrauen im Zweifel den bekannten Namen usw.

Erschwerend kommt hinzu, dass die Vorstellungen davon, was ‚gute‘ Wissenschaft ist, sehr verschieden sein können. Im Extrem wird in der einen Wissenschaftler ‚gemeinde‘ als Meisterleistung gefeiert, was in der anderen als fachlich inkompetent und falsch angesehen wird. Diese Meinungsverschiedenheiten sind zwar je nach Wissenschaftsbereich und Fach anders und unterschiedlich stark ausgeprägt, durchgängig gilt aber, dass die Standards ‚guter‘ Wissenschaft kontrovers diskutiert werden – und sich verändern.

Auch wenn es kein allgemein verbindliches Wissenschaftsverständnis und entsprechend auch keine verbindlichen Standards wissenschaftlichen

Arbeitens gibt, lassen sich doch einige weitgehend konsensfähige Angaben machen, wie man die Produkte des Wissenschaftsbetriebs auf Qualität prüft und wie man selbst den Anforderungen an wissenschaftliches Arbeiten gerecht werden kann. Das soll im Folgenden geschehen.

2.1 Wissenschaftsbegriff

Wie bereits angesprochen, ist erklärungsbedürftig, was „Wissenschaft“ ist. Dazu drei Aussagen aus relativ willkürlich (deshalb ohne genauere Quellenabgabe) herausgegriffenen Enzyklopädien:

Wörterbuch Pädagogik (Schaub/Zenke 2000):

„Wissenschaft (engl. Science).

- 1) Die Summe des geordneten, begründeten, für gesichert erachteten Wissens einer Zeit.
- 2) Als Prozeß die Sammlung, Vertiefung, Ordnung und laufende Verbesserung des Wissens über einen bestimmten Gegenstandsbereich, dessen Phänomene und Zusammenhänge begrifflich erfaßt, zueinander in Beziehung gesetzt und unter Einsatz der jeweils angemessenen Forschungsmethoden untersucht werden. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse sollen prinzipiell auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüfbar sein und nach Möglichkeit zu *Theorien* zusammengefaßt werden, aus denen sich dann wiederum neue Probleme ver- stehen bzw. erklären lassen.
- 3) Die Einteilung der W. ist nach verschiedenen Kriterien möglich: a) von den Gegenstandsbereichen her (Kultur, Soziales, Erziehung, Natur usw.), b) nach den grundlegenden Erkenntnisinteressen, Fragestellungen und Methoden (erklärende vs. verstehende W.) und schließlich c) im Hinblick auf ihren Bezug zur gesellschaftlichen Praxis als reine oder angewandte W.“

Bertelsmann Universallexikon:

„Wissenschaft, ursprünglich das systematische Ganze der Erkenntnis (die Philosophie des Altertums und des Mittelalters). Mit der Ausbildung der neuzeitlichen Naturwissenschaften begann die Auflösung des universalen Wissenschaftsbegriffs zugunsten stärkerer Betonung der Einzelwissenschaften. Zugleich wurde die mathematisch-naturwissenschaftliche Methode Vorbild aller Wissenschaftlichkeit, der gegenüber erst im ausgehenden 19. Jahrhundert die Geisteswissenschaften ihre andersartige Methodik geltend machten. Wissenschaftlichkeit heißt: Me-

thodik, Vorurteilsfreiheit, Wertfreiheit, Verifizierbarkeit, Möglichkeit der Kritik sowie Intersubjektivität.“

Meyers Universallexikon:

„Inbegriff dessen, was überlieferter Bestand des Wissens einer Zeit ist, v. a. der Prozeß methodisch betriebener Forschung und der Lehre als Darstellung der Ergebnisse und Methoden der Forschung. Die W. beginnt mit dem Sammeln, Ordnen und Beschreiben ihres Materials; weitere Schritte sind die Bildung von Hypothesen und Theorien. Die W. ist dem Ziel nach entweder theoret. bzw. reine W. oder angewandte bzw. prakt. W.; ihrem Inhalt nach werden die Natur-W. von den Geistes-W. unterschieden.“

Erkennbar sind die Schwerpunkte dieser Definitionen unterschiedlich:

1. Wissenschaft ist charakterisiert durch bestimmte *Tätigkeiten*: sammeln, vertiefen, ordnen, Beziehungen herstellen (Schaub/Zenke), sammeln, ordnen, beschreiben, Hypothesen und Theorien bilden (Meyer).
2. Wissenschaft ist charakterisiert durch die *Art, wie sie arbeitet* (z. B. die o. g. Tätigkeiten ausführt): Methodik, Vorurteilsfreiheit, Wertfreiheit, Verifizierbarkeit, Möglichkeit der Kritik sowie Intersubjektivität (Bertelsmann) Ermöglichung der Prüfung des Wahrheitsgehalts (Schaub/Zenke).
3. Wissenschaft ist charakterisiert durch das *Ergebnis* der o. g. Tätigkeiten: die Sammlung von Wissen (Meyer) oder die systematische Darstellung der Erkenntnis einer Zeit (Bertelsmann, Schaub/Zenke).



Eine Übung zum Wissenschaftsverständnis in Kapitel 8.5: „Texte beurteilen“.

2.2 Alltagsdenken vs. wissenschaftliches Denken

Wenn man, wie unter 1. und 3., die Betonung auf die Tätigkeiten und deren Ergebnisse legt, ist allerdings noch nicht recht erkennbar, was denn das Besondere an Wissenschaft bzw. wissenschaftlicher Tätigkeit ist. Auch Tante Erna hat ein Wissen über die Dinge dieser Welt: wie es im Sauerland aussieht, wo man Tomaten besonders billig kaufen kann, warum ihr Mann Ludwig immer den Hochzeitstag vergisst.

Auch Tante Erna ordnet, erklärt (z. B. warum die Tomaten früher besser schmeckten), formuliert Hypothesen (z. B. wann Ludwig vom Kartenspielen nach Hause kommt), begründet (z. B. warum sie lieber Freitag als Donnerstag den Wocheneinkauf macht).

Ist also Tante Erna Wissenschaftlerin? Oder weiter: sind wir dann alle eigentlich Wissenschaftler? George A. Kelly (1955) hat tatsächlich vorgeschlagen, *alle* Menschen als Wissenschaftler zu betrachten und zu untersuchen, wie sie es konkret anstellen, durch sammeln, ordnen, bewerten usw. von Erkenntnissen ihr persönliches Wissenssystem über die Welt zu erstellen. Dieser Vorschlag hatte damals aber vor allem den Sinn, Menschen stärker als verantwortlich handelnde Wesen zu begreifen und nicht so sehr als willenslose Opfer gesellschaftlicher oder psychischer Zwänge, wie das nach Kellys Einschätzung zur damaligen Zeit in vielen psychologischen oder soziologischen Konzepten der Fall war.

Auch Kelly hätte Tante Erna nicht in der gleichen Weise als Wissenschaftlerin bezeichnet, wie er sich selbst als Wissenschaftler verstanden hat. Auch seine Sicht wäre wohl die gewesen, dass zwar kein grundsätzlicher Unterschied zwischen Laien und Wissenschaftlern in der Entwicklung von Erkenntnissystemen besteht, wohl aber in der konkreten Art, wie sie das tun. Tante Erna sammelt also wie jeder Wissenschaftler Informationen, sie sammelt aber anders, Tante Erna begründet Handlungen, aber sie begründet anders. Die wichtigste Charakterisierung von Wissenschaft und wissenschaftlichem Arbeiten geht also davon aus (s. o. Punkt 2), *wie* konkret gesammelt, geordnet wird.

Natürlich gibt es auch Unterschiede in den Themen, mit denen sich Wissenschaftler und Alltagsmenschen beschäftigen. Manche Themen, mit denen sich Wissenschaftler beschäftigen, sind sogar so speziell, dass sie nicht einmal ihre Fachkollegen verstehen, erst recht nicht Laien. Für pädagogische Themen gilt aber gerade dies nicht: Mit pädagogischen Themen befassen sich letztlich alle Menschen. Dass und wie sie das *anders* tun als diejenigen, die sich mit diesen Themen wissenschaftlich befassen, ist mitunter nur schwer deutlich zu machen – und Ursache für zahlreiche Missverständnisse.

2.3 Pädagogik vs. Erziehungswissenschaft

Bevor wir Unterschiede zwischen alltäglicher und wissenschaftlicher Beschäftigung mit pädagogischen Fragen betrachten können, ist vorab eine

Begriffsklärung erforderlich: In der Literatur ist von „Pädagogik“ und „Erziehungswissenschaft“ die Rede. Manchmal werden die Begriffe gleichbedeutend benutzt, manchmal unterschiedlich. Es gibt hierfür zwar keine präzisen Regeln, immerhin lassen sich aber die folgenden Unterscheidungen treffen:

Der Begriff „Pädagogik“ ist der historisch ältere. Auf die beliebte Herleitung aus dem Griechischen können wir hier verzichten und festhalten, dass Pädagogik allgemein die Beschäftigung mit Erziehungs-, Bildungs- und Beratungsprozessen meint, und zwar die Beschäftigung in ihrer ganzen Breite: von grundsätzlichen ethisch-philosophischen Überlegungen zu Zielen der Erziehung über praktisch-pädagogische Konzepte für pädagogisches Handeln bis zu empirischen Untersuchungen der Erziehungswirklichkeit.

Historisch bedeutete das aber überwiegend, dass man sich auf tiefe Überzeugungen stützte, was gut und sittlich ist, Eindrücke und ungeordnete Erfahrungen von der Beschaffenheit der Erziehungswirklichkeit, Mutmaßungen, Erfahrungsregeln und Ratschläge für das pädagogische Handeln. Mit dem Zeitalter der Aufklärung (in Deutschland etwa ab der Mitte des 18. Jahrhunderts) wurde zunehmend die Forderung aufgestellt, diese vage erfahrungsbasierte Pädagogik zu einer wissenschaftlich begründeten zu entwickeln. Kant begründet die Notwendigkeit einer Erziehungswissenschaft (ca. 1765) so:

„Die Erziehungskunst oder Pädagogik muss also judiziös werden, wenn sie die menschliche Natur so entwickeln soll, dass sie ihre Bestimmung erreiche. Schon erzogene Eltern sind Beispiele, nach denen sich die Kinder bilden, zur Nachachtung. Aber wenn diese besser werden sollen: so muss die Pädagogik ein Studium werden, sonst ist nichts von ihr zu hoffen, und ein in der Erziehung Verdorbener erzieht sonst den andern. Der Mechanismus in der Erziehungskunst muss in Wissenschaft verwandelt werden, sonst wird sie nie ein zusammenhängendes Bestreben werden, und eine Generation möchte niederreißen, was die andere schon aufgebaut hätte.“ (1963, S. 14)

Allgemein lässt sich sagen: Wenn von „wissenschaftlicher Pädagogik“ oder „Erziehungswissenschaft“ die Rede ist, meint man damit die Beschäftigung mit pädagogischer Praxis von einer übergeordneten Ebene, einer Metaebene aus – man betrachtet und reflektiert pädagogische Praxis quasi aus der Vogelperspektive.

Diese systematische und wissenschaftlichen Regeln folgende Beschäftigung mit der Erziehungspraxis wird unterschieden von der Beschäftigung des Praktikers mit seiner Praxis. Auch Lehrer, Sozialpädagogen usw. denken über ihre Arbeit nach, sie tun das aber *anders* als wissenschaftlich arbeitende

Pädagogen/Erziehungswissenschaftler. Um diese andere, nämlich wissenschaftliche, Beschäftigung mit pädagogischen Fragen von anderen Formen der Beschäftigung mit diesen Fragen zu unterscheiden, ist der Begriff der „Erziehungswissenschaft“ eingeführt worden.

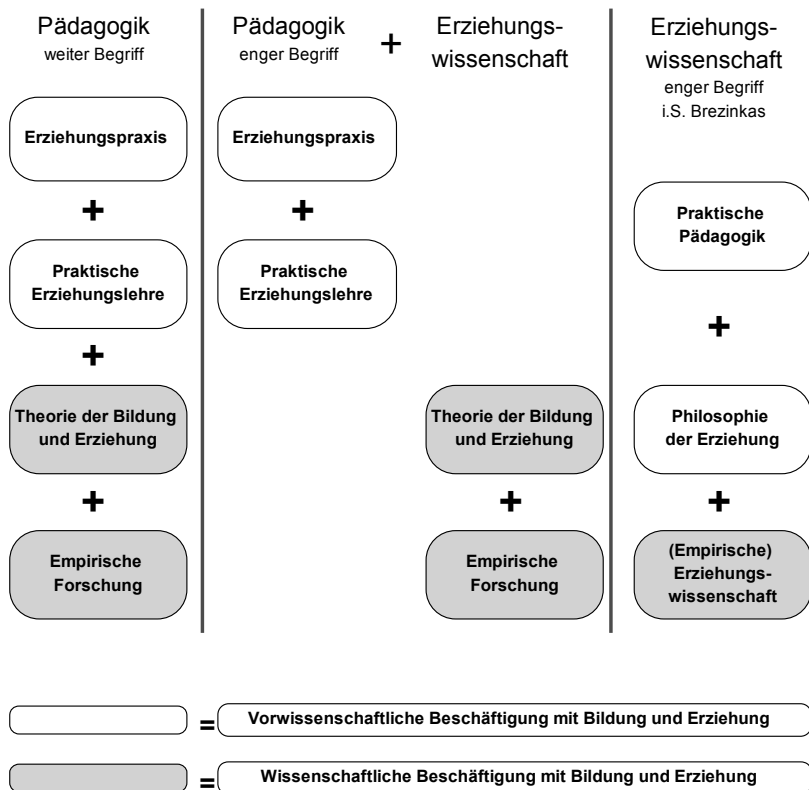
Zur Verwirrung trägt hier erstens bei, dass für die gleiche Art der Beschäftigung mit pädagogischen Fragen häufig weiterhin der Begriff „Pädagogik“ benutzt wird und zweitens ein spezielleres Verständnis von Erziehungswissenschaft existiert.

„Pädagogik“ wird häufig immer noch verwendet, um auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit pädagogischen Fragen zu bezeichnen. Deshalb haben Lehrstühle und Institute an Universitäten, die nun eindeutig für den Wissenschaftszugang zuständig sind, häufig noch Bezeichnungen wie „Lehrstuhl für Pädagogik“. Konkret heißt das: Wenn von „Pädagogik“ die Rede ist, kann damit die praktische Pädagogik ohne wissenschaftlichen Anspruch (Erziehungspraxis und Erziehungskunde), aber auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit pädagogischen Fragen gemeint sein. Wenn dagegen von „Erziehungswissenschaft“ die Rede ist, ist damit grundsätzlich die praktische Pädagogik nicht gemeint, sondern eben eine wissenschaftliche Beschäftigung mit pädagogischen Fragen.

Der Begriff „Erziehungswissenschaft“ kann dann aber in einem weiteren und in einem engeren Sinn verwendet werden. Der weitere meint die *wissenschaftliche* Beschäftigung mit pädagogischen Fragen, der engere meint nur die *empirische* Beschäftigung mit pädagogischen Fragen. Dies engere Verständnis geht auf einen Vorschlag Brezinkas zurück, der Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts die damalige Pädagogik als eine „tatsachenarme Pädagogik, die lediglich Grundbegriffe erörtert, philosophierend das Dasein auslegt und in gefälligen Wendungen unverbindlich an das Berufsethos erinnert“ (Brezinka 1978, S. 23) kritisierte. Brezinka schlug damals vor, eine Dreiteilung vorzunehmen in die „Philosophie der Erziehung“, die für die Diskussion und Festlegung von Erziehungszielen zuständig sein sollte, die „Praktische Pädagogik“, die konkrete Handlungsanweisungen für die pädagogische Praxis entwickeln sollte, und die „Empirische Erziehungswissenschaft“, die pädagogisch relevante Sachverhalte erforschen sollte. Wenn von „Erziehungswissenschaft“ im Sinne Brezinkas die Rede ist, meint man also nur eine bestimmte Form der wissenschaftlichen Beschäftigung mit pädagogischen Fragen: die *empirische*.

Vereinfachend kann man für die Begriffe „Pädagogik“ und „Erziehungswissenschaft“ jeweils einen engeren und einen weiteren Begriff unterscheiden. Der engere Begriff der „Erziehungswissenschaft“, wie ihn Brezinka

vorgeschlagen hat, findet allerdings nur selten Verwendung und dann in Arbeiten, die sich mit empirischer Forschung befassen. Grafisch lassen sich diese Begriffsvarianten so darstellen:



Wissenschaftliche Pädagogik oder Erziehungswissenschaft befasst sich – auch wenn sie unter dem weiten Begriff als „Pädagogik“ bezeichnet wird – mit den beiden unteren Blöcken: der Theorie der Bildung und Erziehung und der empirischen Erforschung erzieherisch relevanter Tatsachen. Brezinka nimmt hier eine Sonderposition ein, wenn er nur für die empirische Beschäftigung mit erzieherisch relevanten Tatsachen das Prädikat „wissenschaftlich“ gelten lässt. Wie sich die Beschäftigung mit Erziehung und Bildung auf den verschiedenen Ebenen unterscheidet, wird im Folgenden erläutert.

Vorab noch eine Ergänzung zum Plural „Erziehungswissenschaften“, der in den letzten Jahren überwiegend gleichbedeutend mit dem der „Bildungs-

wissenschaften“ verwendet wird. Damit werden die Disziplinen bezeichnet, die im Rahmen des Lehramtsstudiums neben den Fächern und der Fachdidaktik die im engeren Sinne pädagogischen Anteile gestalten, also insbesondere die Pädagogik und daneben benachbarte Disziplinen, wie Psychologie, Soziologie und Philosophie.



Eine Übung dazu befindet sich in Kapitel 8.1 „Begriffe klären“:
„Definition von Pädagogik/Erziehungswissenschaft anwenden“.

2.4 Pädagogisches Alltagsdenken und Erziehungswissenschaft

Wenn wir die alltägliche und die wissenschaftliche Beschäftigung mit pädagogischen Fragen unterscheiden, geht es vor allem um das *Wie* dieser Beschäftigung, weniger darum, welche Fragen/Problemstellungen behandelt werden. So können etwa die folgenden pädagogischen Fragen/Probleme sowohl Eltern als auch Erziehungswissenschaftler beschäftigen – aber eben auf unterschiedliche Weise:



Wie lange dürfen die Kinder fernsehen – und was?



Sollen die Kinder im Haushalt helfen – und in welcher Form?



Wie viel Taschengeld ist angemessen?



Wie lernt man ein Instrument am besten?

Usw.

Wenn im alltäglichen Rahmen etwa über die Höhe des Taschengeldes entschieden wird, dann mag dies so geschehen, dass die Erwachsenen schlicht festlegen, was aus ihrer Sicht angemessen ist. Vielleicht überlegen sie auch, was das Kind nach ihrer Ansicht braucht, ob es angemessen mit dem Geld umgehen kann, wie viel Geld andere Kinder in diesem Alter bekommen usw.

Im Rahmen einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dieser Problemstellung würden Pädagogen (u. a.) auch diese Fragen stellen, dabei aber wesentlich kontrollierter, planvoller und genauer vorgehen. Sie würden z. B. die folgenden Fragen stellen/untersuchen:



Was wollen die Eltern eigentlich mit dem Taschengeld erreichen?

Anders: Welche Erziehungsziele sollen verfolgt werden? Geht es z. B. nur um die Fähigkeit, Geld einzuteilen, oder auch um Haltungen, etwa Genauigkeit, Genussfähigkeit, Frustrationstoleranz?



In welcher Beziehung stehen diese Erziehungsziele zu anderen (impliziten und expliziten), die in dieser Familie Bedeutung haben?

Ist es z. B. so, dass die Eltern hier Genauigkeit und Sparsamkeit erwarten, während ihr Erziehungsverhalten und das Geschehen in der Familie sonst stark von Spontanentscheidungen nach Gutdünken bestimmt werden?



Wie werden die Ziele begründet/gerechtfertigt? Oder wird schlicht festgelegt, dass etwas so und nicht anders sein müsse?



Welche Informationen gibt es darüber, wie die mit dem Taschengeld verbundenen Erziehungsziele am besten erreicht werden können? Wenn z. B. bestimmte Haltungen gefördert werden sollen, reicht es dann aus, Wünsche zu äußern, Vorbilder zu beschreiben, muss man selbst vorbildhaft leben, kann man Haltungen üben?

Während sich Menschen im Alltag hier auf persönliche Eindrücke, vielleicht noch auf die von Bekannten stützen, wären für den wissenschaftlichen Zugang so genannte empirische Untersuchungen kennzeichnend, d. h. Untersuchungen, die über Beschaffenheit und Beziehungen von pädagogisch relevanten Tatsachen untereinander informieren. Man könnte z. B. untersuchen, wie weit Kinder in bestimmten Altersstufen über Fähigkeiten zur Planung verfügen, wie ihre typischen Wünsche aussehen, welche Verhaltensmuster in der sozialen Gruppe der Gleichaltrigen akzeptiert und gefördert werden.

Bei all dem wäre ein wesentlicher Unterschied zur alltäglichen Auseinandersetzung mit der Problematik das Bemühen um intersubjektive Klarheit und Nachvollziehbarkeit, um so Aussagen prüfbar und auch kritisierbar zu machen. Das beginnt damit, möglichst präzise zu beschreiben, wovon die Rede ist. Wenn z. B. mit dem Taschengeld erreicht werden soll, dass das Kind „Selbstdisziplin“ entwickelt, würde nicht als bekannt unterstellt, was damit

gemeint ist, sondern anders als im Alltag genauer definiert, worum es geht. Das gilt ebenso bei den Begründungen für die verfolgten Ziele, bei der Beschaffung und Beurteilung empirischer Belege.

Dafür, wie man z. B. einen Begriff erklärt, wie man eine Argumentation aufbaut oder wie man pädagogische Tatsachen empirisch untersucht, haben Wissenschaftler Regeln formuliert, die handwerklich korrektes wissenschaftliches Arbeiten fördern sollen. Diese Regeln können nicht alles im Detail festlegen, lassen also mehr oder weniger breite Interpretationsspielräume im Einzelfall. Mitunter existieren auch verschiedene Regelsysteme nebeneinander, die prinzipiell demselben Zweck dienen – und weitgehend austauschbar sind –, aber unterschiedliche Strategien verwenden, etwa bei Zitierweisen. Schließlich gibt es für manche Probleme auch Regeln, die miteinander in Konflikt stehen, etwa bei der Frage, mit welcher Erhebungs- und Auswertungsmethode man denn empirische Tatsachen ‚genauer‘ untersuchen kann. In diesen Fällen ist es dann manchmal nicht möglich, auf eine Weise wissenschaftlich zu arbeiten, die allgemeine Anerkennung findet. Wenn eine Wissenschaftlergruppe als solides wissenschaftliches Arbeiten ansieht, was die andere als ungenau, unseriös oder groben Unfug beurteilt, kann man nur wissenschaftlich im Sinne der Regeln arbeiten, die eine bestimmte Wissenschaftlergruppe akzeptiert.

Es geht im Folgenden also nicht um ‚das‘ wissenschaftliche Arbeiten, das von allen Wissenschaftlern (verschiedener Fächer und zu verschiedenen Zeiten) akzeptiert würde, sondern um Konventionen, die heute von einer hinreichend großen und einflussreichen Gruppe innerhalb der deutschen Pädagogik/Erziehungswissenschaft als sinnvoll und verbindlich akzeptiert werden.



Als minimale Anforderungen an wissenschaftliches Arbeiten sind vorläufig zu nennen:

- Klarheit in den verwendeten Begriffen
- Klarheit im Aufbau/in der Struktur des Textes
- Klarheit im Aufbau der Argumentation
- Prüfbarkeit der empirischen Belege
- Nachvollziehbarkeit der theoretischen Begründungen



Vertieft wird das Thema im Kapitel 4.2 „Themen suchen und eingrenzen“.

Da sich nicht nur Erziehungswissenschaftler mit Erziehungs- und Bildungsfragen befassen, sondern auch Laien, Journalisten, pädagogische Praktiker, Politiker usw. gibt es zahllose Quellen, die zudem ganz unterschiedliche Ansprüche und unterschiedlichstes Niveau haben.

Ein Politiker, der sich zu Bildungsfragen in einem Interview von 1 Min. 30 Sek. äußert, hat weder die Zeit, genauer zu erläutern und zu begründen, was er sagt, noch die fachliche Kompetenz, dies in wissenschaftlicher Weise zu tun. Er hat außerdem üblicherweise vor allem das Ziel, Zustimmung für seine Position zu gewinnen. Dabei stören Feinheiten ebenso, wie zu viel Verständnis für alternative Positionen. D.h.: Es geht nicht um die reflektierte Auseinandersetzung mit einer Idee, sondern darum, eine Idee zu verkaufen! Ähnlich interessiert den Praktiker vorrangig, ob und wie etwas machbar ist, und erst nachrangig, wenn überhaupt, ob es theoretisch stimmig und empirisch fundiert ist.

Natürlich kann (und sollte) man sich als Erziehungswissenschaftler auch mit Äußerungen von Politikern, Journalisten usw. auseinander setzen. Wichtig dabei ist aber, die grundsätzliche Differenz im Zugang zu Erziehungs- und Bildungsfragen nicht aus dem Blick zu verlieren, die sich ergibt, wenn man mit ihnen wissenschaftlich, politisch, volkswirtschaftlich usw. umgeht. Da sich fast Alle zu Erziehungsfragen äußern, ist es notwendig, genauer zu analysieren, wie sie das tun und wann sie dies als *Erziehungswissenschaftler* tun. Das ist allerdings nicht einmal bei Erziehungswissenschaftlern selbstverständlich:

Auch Erziehungswissenschaftler äußern sich nicht durchgängig und automatisch als Wissenschaftler, sondern äußern sich parteipolitisch, semijournalistisch usw. Und schließlich sind natürlich auch dann, wenn sich Erziehungswissenschaftler als Wissenschaftler äußern, nicht alle Beiträge von gleichem Niveau – und müssen entsprechend auch nicht gleich ernst genommen werden.



Kurz: Ob und wie eine Information, die Äußerung einer Person o. ä. in einem wissenschaftlichen Zusammenhang beachtet werden sollte, muss grundsätzlich überprüft werden. Und zwar, indem man genauer untersucht, *wie* die Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Thema stattfindet und ob sie Anforderungen an wissenschaftliches Arbeiten entspricht.



Vertieft wird das Thema im Kapitel 5.2 „Literaturrecherche“.

2.5 Wissenschaftliches Arbeiten und Selbstmanagement

Erfolgreiches wissenschaftliches Arbeiten setzt natürlich voraus, dass man Regeln und Verfahrensweisen kennt und beherrscht. Zu wissen, wie es gemacht wird, garantiert aber noch nicht, dass Kenntnisse und Fähigkeiten dann auch erfolgreich eingesetzt werden. Im Fall des wissenschaftlichen Arbeitens klafft zwischen Kompetenz und Performanz oftmals deshalb eine große Lücke, weil nicht nur die Bewältigung bestimmter Problemstellungen erwartet wird, sondern eine im Laufe des Studiums zunehmend selbstständige Bewältigung komplexerer Aufgaben. Dieser Anspruch an die selbstständige und selbstverantwortliche Arbeit ist einerseits anregend und verlockend, verlangt andererseits aber auch zusätzliche Fähigkeiten, nämlich nicht nur die Arbeit, sondern auch das Arbeitsumfeld und sich selbst zu organisieren. Ergänzend zu der Einführung, die dieses Buch in Regeln und Verfahrensweisen wissenschaftlichen Arbeitens bietet, werden deshalb in Kapitel 7 Fragen der Arbeitsorganisation und des Selbstmanagements ausführlich behandelt.



Vertieft wird das Thema im Kapitel 7.1 „Selbstmanagement“.

3. Verwendungszwecke

Bestimmte Tätigkeiten kommen beim wissenschaftlichen Arbeiten immer wieder vor; so wird man immer wieder etwas lesen, zusammenfassen und schreiben müssen. Was und wie viel gelesen wird, hängt jedoch davon ab, für welchen Verwendungszweck man arbeitet. Und auch die Aufbereitung wird sich unterscheiden, je nachdem, ob es um eine Präsentation oder um eine Examensarbeit geht. Wenn z. B. Kommilitonen in einem Referat kurz einen Überblick über ein bestimmtes Thema erhalten sollen, wird es nicht auf Einzelheiten ankommen, sondern auf ein paar gut fassbare Kernthesen, Hauptgedanken o. ä., die zum besseren Verständnis zusätzlich an Beispielen illustriert werden könnten. Absolute Feinheiten und Details sind für diesen Zweck weder notwendig noch hilfreich, weil hier alles von der Verarbeitungskapazität der Zuhörer abhängt. Ganz anders wird die Situation sein, wenn Texte für eine Prüfung gelesen und aufbereitet werden sollen. Hier ist erstens die Verarbeitungskapazität der Zuhörer deutlich höher und zweitens soll die Prüfung unter Beweis stellen, dass der Prüfling zu differenziertem wissenschaftlichen Arbeiten in der Lage ist.

Im Folgenden sollen zunächst kurz Verwendungszwecke angesprochen werden, die eine besondere Form des Arbeitens erforderlich machen. Daran anschließend werden dann grundlegende Arbeitsformen, die wissenschaftliches Arbeiten durchgängig kennzeichnen und nicht vom Verwendungszweck abhängig sind, dargestellt (Kapitel 5). Schließlich wird in Kapitel sechs der „handwerkliche“ Teil wissenschaftlichen Arbeitens erklärt und geübt, also „wie man es macht“.

3.1 Referat/Präsentation

Ein Referat dient dazu, einer Gruppe von Personen einen *Überblick* über ein bestimmtes Werk (z. B. Inhalt einer Theorie, eines Buches) oder den Wissens- und Diskussionsstand zu einem Thema (z. B. Hochbegabtenförderung, Gesamtschulentwicklung) im Rahmen einer Präsentation zu vermitteln. Damit das gelingt, müssen allerdings die Besonderheiten und auch besonderen Grenzen dieser Vermittlungssituation berücksichtigt werden. Die wesentliche Leistung besteht daher nicht alleine darin, einen bestimmten Inhalt aufzubereiten. Dies muss vielmehr darüber hinaus in besonders knapper, anschaulicher und verständlicher Form getan werden. Dafür sind unter anderem die